

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **73=93 (1927)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Sommaire de la Revue Militaire Suisse.

No. 8, Août 1927.

- I. L'Etat-major russe au début de la guerre européenne, par le colonel F. Feyler.
- II. Le nouveau Code pénal militaire, par le colonel A. Maunoir.
- III. La Suisse et le désarmement.
- IV. Chroniques suisse, française.
- V. Informations: A propos de désarmement naval, par le colonel H. Lecomte. — Aéro-Club suisse.
- VI. Bulletin bibliographique: Lectures d'histoire. Guerre européenne. Divers.

---

### Literatur.

„Die Vorkriegszeit, der Weltkrieg und der Zukunftskrieg“. Von Generalleutnant v. Moser. Berlin 1927. Dob-Verlag.

In dieser geistvollen, sehr lesenswerten und anregenden Schrift nimmt der bekannte Verfasser z. T. scharf kritisch Stellung zu den im Titel angegebenen Problemen, die durch jüngere Führer speziell auf psychologischem (Hesse, Jünger etc.), dann auf technisch-taktischem Gebiete (Soldan) angeschnitten worden sind. Er setzt sich mit den von diesen an der deutschen Führung des Vorkriegs gemachten Aussetzungen klar und sachlich auseinander. Neben dem Fronterleben widmet er dann seine Aufmerksamkeit dem Führerleben und findet hier treffliche Worte, speziell wenn er sich gegen die Ueberschätzung des Material- und Maschinenkrieges wendet.

Viele treffliche Gedanken auch für unsere Miliz finden sich in den gut begründeten Ausführungen. Oberstlt. Bircher, Aarau.

„Geschichte des Schleswig-Holsteinschen Infanterie-Regiments Nr. 163“. Bearbeitet von *Holger Ritter*, Oberstlt. a. D., im Felde Kommandeur III./163. Mit 25 Karten und 20 Tafeln. 418 Seiten. Hamburg 1926. Leuchtfeuer-Verlag.

Die vorliegende Geschichte des Schleswig-Holstein'schen Inf.Reg. Nr. 163 ist wohl eines der wertvollsten und schönsten Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Sie zeichnet sich aus durch Klarheit und Gediegenheit des Stils, durch Objektivität, Exaktheit der Darstellungen und durch die Menge interessanter Details. Deswegen ist sie für den Leser nicht nur anregend, sondern direkt fesselnd. Man merkt der Abfassung der Regimentsgeschichte an, daß ihr Autor von Anfang bis zum Ende an den Kämpfen des Regiments teilgenommen hat, und er hat es verstanden, den Schilderungen eine solche Plastik und Lebendigkeit zu geben, daß man mitzuleben glaubt. Besonders hervorzuheben ist die strenge Sachlichkeit, mit welcher er seine Gegner beurteilt. In dem ganzen inhaltsreichen Buch findet sich kein Schmähwort über die Feinde Deutschlands, sondern er läßt ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren. Für Oberstlt. *Ritter* gilt so recht das Wort: „Ehre eines Jeden Vaterland, das Deinige aber liebe!“

Am 22. August 1914 wurde das Regiment, das vorher an der Nordschleswiger Weiche, in der Gegend von Flensburg, auf Grenzschutz gestanden hatte, an die Westfront abtransportiert. Es gehörte zur 81. Inf.-Brig. und mit dieser zur 17. Reserve-Division, die unter General von *Boehn*, dem spätern Chef des Regiments, das IX. Res.-Korps bildete. Der Vormarsch ging durch Belgien nach Frankreich, und bereits im September nahm das Regiment an der Schlacht bei Noyon teil, wo es im Abschnitt Elincourt kämpfte. Nach den Kämpfen an der Oise folgten die Stellungskämpfe bei Laucourt und Cannectancourt und

dann die Schlacht bei Soissons im Jahre 1915. Ein Ruhmesblatt für das Regiment war die Erstürmung der Gießlerhöhe am 21. Februar 1916; es nahm hier an der Abwehr der großen Frühjahrsoffensive, die den Sommerfeldzug 1916 einleitete, teil. Sein Kampfabschnitt lag im Gebiet der bekannten Lorettohöhe. Kurz darauf treffen wir das Regiment im harten Stellungskrieg auf der Vimy-Höhe, die am 21. Mai 1916 von ihm gestürmt wurde. Es folgen die verlustreichen Einsätze der 163er an der Somme, erstmals von Ende Juni bis Mitte August 1916, dann von Ende September bis Mitte Oktober gleichen Jahres. Kurz war die Ruhe bei Brügge, um nachher sich an der Frühjahrsschlacht bei Arras im April 1917 zu beteiligen. Dann folgen die Stellungskämpfe am Vert-Wald und vor Monchy und die verlustreichen Gefechte um Meesen und Wijtschaete in der Nähe der belgisch-holländischen Grenze. Auch an den Rückzugskämpfen vom August bis September 1918 nahm das Regiment hervorragenden Anteil und zeichnete sich besonders in Flandern aus. Die Kämpfe bei Le Cateau, Pommereuil und Fontaine-au-Bois sind seine letzten Ruhmes-tage. Nach dem Waffenstillstand von Compiègne am 11. November 1918 trat das Regiment seinen Rückmarsch nach Deutschland an. Die Kompagnien waren noch 60 Mann stark. Ueber Straßburg und Kehl ging die Fahrt, und am 27. November 1918 rückte das Regiment in seiner alten Garnison in Neumünster in Schleswig-Holstein wieder ein. 124 Offiziere, 2569 Unteroffiziere und Soldaten hatte es auf den Schlachtfeldern der Westfront zurückgelassen und unvergänglichen Ruhm an seine Fahnen geheftet.

Oberstlt. Ritter gedenkt aller seiner gefallenen Kameraden in Dankbarkeit und Treue. Jeder, auch der gemeine Soldat, findet bei ihm Anerkennung für seine Tapferkeit und Aufopferung. Wer sich in das Leben eines Kampfregimentes, in den aufreibenden Stellungskrieg an der Westfront hineinversetzen will, dem sei dieses Buch empfohlen; denn es wird für Jeden, Offizier und Soldaten eine Quelle unerschöpflicher Belehrung sein und bleiben. Der ausgezeichneten Darstellung von Oberstlt. Ritter ist gerade bei uns weiteste Verbreitung zu wünschen.  
Hptm. Allemann, Zürich.

„Statesmanship or war.“ By J. Mc A. Palmer, brig.-gen. U. S. A. (retired).  
New York 1927, Doubleday, Page & Co.

Es ist zu bedauern, daß uns so selten Militärliteratur englischer Sprache in die Hände fällt. Sie bietet auch für uns stets Interessantes und Lehrreiches, und zwar um so mehr, als die oft sehr große Verschiedenheit der geistigen und materiellen Grundlagen uns häufig überraschende Anregung für die Erkenntnis und Ueberprüfung unserer eigenen Grundbegriffe bietet.

Ein solches Buch zum Nachdenken ist das vorliegende. Der Verfasser führt aus, daß die Vereinigten Staaten nie eine klare, den Frieden sicherstellende Wehrpolitik getrieben haben und deshalb in ihrer Geschichte wiederholt nicht in der Lage waren, einen Krieg zu *verhindern*. Auch jetzt verharre man in dem Irrtum, mit enormen Kosten ein relativ doch sehr kleines stehendes Heer und mächtige See- und Luftflotten zu unterhalten, statt im Sinne des *schweizerischen Milizheeres* eine rasch bereite Defensivmacht aufzustellen, welche einerseits jede Versuchung zum Angriff ausschließe, anderseits jederzeit die Aufstellung einer genügend starken „Expeditionsarmee“ gestatte, um dem Wort der amerikanischen Diplomatie das nötige Gewicht zu verschaffen.

Allerdings will Palmer nichts von der *allgemeinen Wehrpflicht* wissen, welche uns doch als die erste Voraussetzung der Möglichkeit unseres Wehrsystems erscheint. Der Amerikaner meint, sein Land brauche ein so starkes Heer, wie es ihm die allgemeine Wehrpflicht böte, gar nicht.

Sieht man der Sache näher auf den Grund, so entdeckt man, daß der Verfasser von unserem Wehrsystem eigentlich nur zwei Grundbegriffe übernehmen will: die kurze Dienstzeit und die Regel: „kein Avancement ohne Extradienst“.

Für uns ist das Freiwilligensystem der amerikanischen Nationalgarde und „organisierten Reserve“ etwas so Fremdes, daß wir uns nur schwer vorstellen können, wie unser Wehrsystem sich ihm anpassen lassen könnte. Wie will man

z. B. den Wehrmann vor wirtschaftlicher Zurücksetzung schützen, welche jede Extradienstleistung ihm schon bei uns zuzieht?

Der Verfasser rühmt unser Wehrsystem als *demokratisch* und *billig*. Das erste geben wir gerne zu; ob auch das andere stimmt und in amerikanischen Verhältnissen stimmen wird, ist eine andere Frage.

Abgesehen von diesem Vergleiche finden wir in dem Buche eine Fülle interessanten Materials für die Beurteilung amerikanischer Denkart, oft um so wertvoller, als es in *dieser* Hinsicht unbewußt geboten wird. Wenn man z. B. liest, wie auch ein so gut orientierter Amerikaner den Weltkrieg, namentlich seinen Ausbruch, sieht und wie felsenfest er glaubt, daß es so gewesen ist, dann versteht man manches besser, was uns in den letzten 13 Jahren erstaunt hat.

Dann ist erfrischend, wie radikal der Verfasser mit der überall nachgekauten Weisheit aufräumt, daß die Vereinigten Staaten in erster Linie eine starke Seemacht brauchten.

Alles in allem ein außerordentlich interessantes, sehr lesenswertes Buch, dem wir große Verbreitung wünschen.

Gerade zur rechten Zeit zu seinem Verständnis kommt ein Artikel:

„**Einiges von der Landesverteidigung Nordamerikas.**“ Von *Peter Hirzel*, erschienen in den „Schweiz. Monatsheften für Politik und Kultur“, Heft 5/6, August/September 1927 (Zürich).

Der Verfasser gibt eine kurze Schilderung der Wehrverhältnisse Amerikas und der heutigen Bestrebungen, die Nationalgarde und organisierte (oder vielmehr, nach unseren Begriffen, eben *nicht* organisierte, sondern im wesentlichen nur auf dem Papier stehende) Reserve zu entwickeln. Für alle, die nicht an Quellen schöpfen können, eine wertvolle Orientierung. *Redaktion.*

„**Die Kämpfe um die Ortigara-Lepozzestellung im Juni 1917, unter besonderer Berücksichtigung des entscheidenden Schlußangriffes der Kaiserschützen am 25. Juni 1917.**“ Von General d. R. *Adolf Sloninka v. Holodow*. Hall in Tirol 1927. Offiziersbund der Kaiserschützenregimenter. Preis Fr. 2.50.

Der Verfasser dieser Schrift hat als Brigadekommandant diesen Angriff geleitet. Seine Erzählung ist ein wertvolles Beispiel einer Aktion des Gebirgskrieges und verdient auch bei uns weiteste Verbreitung. Die Darstellung geht bis in die taktischen Einzelheiten hinein, eignet sich also auch ganz besonders für Hauptleute und Subalternoffiziere. Auf dem für uns so wichtigen Gebiete des Gebirgskrieges ist wohl nie in der Kriegsgeschichte Größeres geleistet worden als von diesen Tiroler Elitetruppen, und es ist nützlich für uns, an ihren Taten zu lernen, was unter ähnlichen Umständen auch von uns verlangt werden wird und — hoffentlich — geleistet werden kann. *Redaktion.*

„**Einführung in die Waffenlehre.**“ Zehn Vorträge über die technischen Grundlagen der infanteristischen Kampfmittel. Von *Gustav Däniker*, Hauptm. und Instr. Of. der Infanterie. Bd. 6 von „Schweizerische Militärbücherei.“ Zürich 1927. Grethlein & Co.

Kamerad Däniker ist unsern Lesern längst kein unbekannter mehr; er gehört zu denjenigen unserer jüngeren Instruktoren, welche auf gutem Wege sind und von denen wir noch viel erhoffen.

Sein jetzt vorliegendes Büchlein, so bescheiden er es im Vorwort anzeigt, füllt eine längst klaffende Lücke in unserer Militärliteratur aus.

Der Verfasser schreibt nur allzu richtig: „Die militärischen Unterrichtskurse reichen gewöhnlich nicht hin, neben der Fülle des übrigen Stoffes dieses technische Wissen zu vermitteln. Zu Hause findet der Offizier nur selten Zeit, sich in umfangreiche militärische Bücher zu vertiefen.“

Wohl jeder Milizoffizier, der in Wallenstadt oder in Gesellschaftsvorträgen Waffentechnik gehört hat, hat stets bedauert, daß man ihm nur Umrisse bieten und die Tiefe der behandelten Fragen nur andeuten konnte. Schmerzlich entbehrte man bisher ein leichtfaßliches Büchlein, in dem man das Gehörte nachlesen, das Gedächtnis ergänzen und auffrischen konnte.

Ausländische Literatur hat entweder den Nachteil zu großer Gelehrtheit oder zu starker Anlehnung an uns nicht vertraute Waffen und Verhältnisse,

Es ist daher außerordentlich verdienstvoll, daß ein so tüchtiger Fachmann wie Hauptm. Däniker *die* Waffenlehre für den schweizerischen Milizoffizier geschrieben hat, wie wir sie brauchen: Ohne Ueberladung mit Theorie und Formeln, und doch so, daß auch der Techniker — wenn auch nicht der spezielle Waffentechniker — auf seine Rechnung kommt; reichlich mit einfachen und klaren, auch dem technischen Laien verständlichen Beispielen und Zeichnungen durchsetzt, bietet das kleine Büchlein ein Musterbeispiel dessen, was der Milizoffizier braucht.

Es liegt uns ferne, hier auf Einzelheiten eintreten zu wollen. Wer das Büchlein nicht selber lesen und meditieren will, dem ist ohnehin nicht zu helfen, und die Leser, an denen es hoffentlich nicht fehlen wird, haben es nicht nötig. Wir möchten nur sagen, daß wir das Werk mit Genuß und Vergnügen durchgelesen haben und mit dem festen Entschlusse, dies noch oft zu tun.

Ganz besonders freuen wir uns, daß das verdienstvolle Unternehmen von Major i. Gst. Wacker auch mit diesem 6. Bändchen einen vollen Erfolg verzeichnen darf. Wir freuen uns über den frischen Wind, der durch unser Instruktionsoffizierskorps weht und darüber, daß dies auch gegen außen in Erscheinung tritt. Vivant sequentes!

Redaktion.

„Bei Flitsch und am Grappa. Die Möglichkeiten größerer Erfolge da und dort. — Notwendige Klarstellungen der beteiligten Divisionäre und des Generalstabschefs der Heeresgruppe F. M. von Conrad.“, Wien 1927. Paul Kaltschmid.

General Alfred Krauß hat in seinen verschiedenen Schriften das Steckenbleiben der siegreichen Offensive vom Herbst 1917 am Piave teils auf ungenügende Energie seiner eigenen Unterführer, teils auf Versagen der Heeresgruppe Conrad zurückgeführt. Diese Auffassungen sind teilweise auch in die Publikation des deutschen Reichsarchives übergegangen.

Sie werden hier in überzeugender, sachlicher Weise widerlegt, wobei außerordentlich interessante, grundsätzliche Fragen des Gebirgskrieges zur Erörterung kommen.

Darin liegt für uns Außenstehende, welche die persönliche Seite des Streites nichts angeht, der Wert dieser Darstellungen. Sie beweisen dabei auch, wie oft taktische Fragen auf den verschiedenen Befehlsstufen ganz verschieden aussehen und wie vorsichtig der Vorgesetzte und Nebenmann in der Beurteilung des Untergebenen und Nachbarn sein muß, wenn er nicht ungerecht werden will.

Die Polemik ist übrigens durchaus sachlich und vornehm gehalten und durch instruktive Bilder und Skizzen belegt.

Redaktion.

„Erinnerungsblätter Deutscher Regimenter. Sanitäter“, herausgegeben von Ober-Generalarzt Dr. P. Muschold. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg 1927.

Das in jeder Beziehung ganz hervorragende Werk des Ober-Generalarztes Muschold füllt ganz zweifellos eine Lücke in der kriegsgeschichtlichen Literatur aus und wird für die wissenschaftliche Weiterbildung der Militärärzte in jeder Beziehung von dauerndem Wert bleiben. Der Verfasser hat darauf verzichtet, eine systematische Geschichte des deutschen Sanitätskorps im Kriege zu geben, sondern hat durch einzelne Autoren bestimmte Abschnitte des Krieges, die von ihnen selbst erlebt worden sind, bearbeiten lassen. So erhalten wir ganz ausgezeichnete, wie zu erwarten ist, z. T. subjektiv gefärbte, Darstellungen von den verschiedensten Fronten. Hervorgehoben seien die glänzenden Schilderungen von Tannenberg, Neuf-Château, der Marneschlacht, die ein anschauliches Bild des Kampfes im allgemeinen, der Sanität im Speziellen ergeben; dabei sind die Aufgaben der Sanität in Seuchenbekämpfung und Bekämpfung der Infektionskrankheiten keineswegs vernachlässigt und ebenso die Arbeit im Etappengebiet, in der Heimat, auf dem Meere und in den Kolonien. Die Darstellung gibt erschöpfend, leicht faßlich Auskunft auf alle Fragen, die an

den Sanitäter gestellt werden; wir empfehlen die Anschaffung unsern Sanitäts-offizieren auf das angelegentlichste. Oberstlieut. *Bircher*, Aarau.

„Unsere Landeskarten und ihre weitere Entwicklung.“ Von *Ed. Imhof*, a. o. Professor an der Eidg. Techn. Hochschule, Zürich 1927. (Bezug bei Stadt-geometer *Bertschmann*, Zürich.)

Schon vor dem Weltkrieg befaßten sich die Abteilungen Generalstab und Landestopographie des Eidg. Militärdepartements mit dem Studium der Verbesserung unserer Landeskarten.

Mit Recht durften wir uns jahrzehntelang rühmen, die besten, genauesten und zugleich schönsten Karten zu besitzen. So oft wir ausländische Karten zur Hand nehmen, erkennen wir mit Stolz, daß wir auch heute noch von keinem Staat im wesentlichen überholt, höchstens eingeholt worden sind.

Trotzdem genügen unsere Karten in mehrfacher Hinsicht den heutigen Anforderungen nicht mehr.

Die Wissenschaft des Vermessungswesens und die Kunst der Darstellung und Reproduktion haben im Laufe der Jahre gewaltige Fortschritte gemacht. Diese kommen schon deutlich zum Ausdruck, wenn wir Siegfriedblätter miteinander vergleichen, deren Aufnahme um mehrere Dezennien auseinanderliegen.

Die im Weltkrieg eingetretene ungeahnte Entwicklung des Artillerie-schießens auf große Distanzen, die Steigerung des Präzisionsschießens, wo immer möglich ohne vorangegangenes Einschießen, mittelst der Auswertung zuverlässiger Karten, zwingt uns dazu, eine Militärkarte zu fordern, deren Fehler sich auf ein Minimum beschränken.

Unsere Militärkarte muß überdies auch dem wenig gewandten Karten-leser erlauben, sich ein möglichst plastisches Bild von der Bodengestaltung und von den Geländebedeckungen zu machen.

Unser Land mit seinen Anschlußgebieten baut sich vom Flachlande bis zum Hochgebirge auf. Alpen, Voralpen, Jura und Hochebene sind in bezug auf Orographie und Hydrographie wesentlich voneinander verschieden. Darstellungsmethoden, die sich nur für das Gebirge eignen, dagegen nicht für unsere Hochebene, erschweren die leichte, rasche Orientierung über die Struktur unbekannter Landesteile; ebenso verschiedene Maßstäbe.

Im großen Maßstab läßt sich das Gelände und seine Bedeckung leicht und genau zur Darstellung bringen. Je größer aber der Maßstab ist, um so größer werden die Kartenkisten, die im Kriege mitgeschleppt werden müssen; um so geringer wird die Möglichkeit, daß obere und untere Truppen- und Artillerieführer sich einer Einheitskarte bedienen können.

Wie groß in den Truppenstäben die Versuchung ist, sich der Detailkarte zu bedienen, und wie oft vergessen wird, daß Befehle nach einer Karte, die der untere und unterste Führer nicht besitzt, zu Mißverständnis und Verwirrung führen, weiß jeder, der in den letzten Jahren an Manövern teilgenommen hat.

Unsere Kartenwerke haben aber nicht nur ausschließlich militärischen Zwecken zu dienen. Bahn- und Wasserbauingenieure stellen an deren Genauigkeit ebenso große Anforderungen wie unsere Artilleristen. Der Alpenklubist will sich im Felsgebiet auf seine Karte genau gleich verlassen können wie die militärische Hochgebirgspatrouille.

Wenige Jahre nach dem Kriegsende ist das Studium für eine neue Kartenausgabe wieder eifrig aufgenommen worden. Die Photogrammetrie bietet heute die Möglichkeit, in kurzer Zeit Detail-Blätter aufzunehmen, wofür mit den Vorkriegsmethoden 1—2 Sommer nötig waren.

In bezug auf Einheitsmaßstab und Darstellungsmethode sind eingehende Studien und vergleichende Versuche vorgenommen worden, jedoch nur in Gebirgsgegenden. Sie kamen Ende 1926 zu einem vorläufigen Abschluß.

Es ist klar, daß die Vollendung eines neuen Kartenwerkes, schon der Kosten halber, sich auf eine Reihe von Jahren erstrecken wird. Wir ältern Offiziere werden uns kaum mehr desselben erfreuen können.

Professor Imhof sagt im Vorworte zu seinem Werke: „Unsere Landeskarten und ihre weitere Entwicklung“: „Der Zeitpunkt scheint gekommen zu sein, wo auch weitere Interessenkreise zur Kartenfrage Stellung beziehen müssen.“

Er hat im Januar und Februar 1927 in verschiedenen Sektionen des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins orientierende Vorträge gehalten, um das allgemeine Interesse wachzurufen. Einzelne Mitglieder militärischer Gesellschaften beteiligten sich ebenfalls an den Diskussionsabenden.

Unsere Offiziers- und übrigen militärischen Vereine haben aber bis jetzt die für uns so wichtige Frage der Kartenerneuerung noch nicht in ihre Winterarbeitsprogramme einbezogen. Das scheint mir jetzt nötig zu sein, wollen wir uns nicht dem berechtigten Vorwurf aussetzen, daß eine verspätete Kritik nicht mehr gehört werden könne.

Das Imhof'sche Werk behandelt in 95 Druckseiten folgende Kapitel:

I. Teil: „Das bisherige schweizerische Kartenwerk.“

II. Teil: „Vorhandene Grundlagen für eine Kartenerneuerung.“

III. Teil: „Die neuen Karten.“

Als Beilagen sind 12 Tafeln beigegeben; sie illustrieren die Fortschritte, die mit dem neuen Werk angestrebt werden.

Tafel XI zeigt das Gebiet von Maloja im Maßstab 1 : 50,000 in verschiedenen Ausführungen. Die Abbildungen 44 und 45 variieren von einander dadurch, daß letztere zwischen Nadel- und Laubhölzern unterscheidet.

Das Gelände im obersten Bergell hat so starke und einfache Struktur, daß das Relief schon durch die 3 Farbentöne: Wasser blau, Wald grün, Felsen grau-schwarz, genügend zum Ausdruck kommt.

Wir haben aber in den Alpen und in den Voralpen viele Abschnitte, deren Relief aus einer Horizontalkurvenkarte ohne Tönung nicht genügend in die Augen springt und daher keinen Ueberblick ermöglicht.

Soll, wie beabsichtigt, die Kurvenkarte 1 : 50,000 die der mittlern und untern Führung dienende Karte werden, dann ist eine plastische Tönung erwünscht.

Die beiden Abbildungen zeigen so viele Details, ohne an Uebersichtlichkeit zu leiden, daß sie auch dem Artilleristen genügend Anhaltspunkte zur Vorbereitung sofortiger Wirkungsfeuer bieten.

Fels- und Geröllpartien sind so klar und prägnant gezeichnet, daß jeder Kletterer befriedigt sein kann.

Im Spätherbst 1926 fand in Maloja ein Gebirgsartillerie-Schießkurs statt, in dem die Blätter der Tafel XI verwendet wurden und allgemeine Zustimmung fanden.

Um aber ein endgültiges Urteil über unsere neue Landeskarte sich bilden zu können, erscheint es mir notwendig, noch einige Gegenden aus dem Gebiete der Voralpen und der Hochebene, eventuell auch des Jura, nach der neuen Darstellungsmethode in Vergleich ziehen zu können mit denjenigen, die auf Tafel XI, Abbildungen 44 und 45, angewendet worden ist.

In diesen Regionen spielt der Unterschied zwischen Nadel- und Laubwäldern eine bedeutend größere Rolle als im Hochgebirge. Laubwälder bilden im Winter eine relativ geringe Maske, namentlich an Jurahängen. Wer im Hauensteingebiet am Stellungsbau während des Aktivdienstes beteiligt war, wird sich noch lebhaft erinnern, wie leicht die während der Sommermonate ausgehobenen Schützengräben im Winter sichtbar waren. Auch die Lärchenwälder im Engadin bieten im Winter kaum dem einzelnen Patrouillengänger Deckung gegen Fernbeobachter; ganz gleich die Kastanienwälder in unsern südlichen Alpentälern.

Die Unterscheidung zwischen Nadel- und Laubholzwäldern ist daher in gewissen Gegenden erwünscht.

Das Imhof'sche Werk: „Unsere Landeskarten und deren Entwicklung“ bietet eine vortreffliche Grundlage, um sich einen Einblick zu verschaffen

in die Entstehung unserer bisherigen Kartenwerke und die vorgesehenen Vervollkommnungen und kann zum Ankauf und Studium warm empfohlen werden. Es eignet sich insbesondere als Grundlage für Diskussionen in Offiziersgesellschaften.

Ingenieur W. Lang in Bern ließ gestützt auf das Werk von Professor Imhof vor kurzer Zeit eine Monographie erscheinen, betitelt: „Welches sind die zweckmäßigsten Maßstäbe für unsere neuen Landeskarten?“ (Verlag: Druckerei Winterthur.)<sup>1)</sup>

Ebenso hat Prof. Dr. Albert Heim in der Zeitschrift: „Die Alpen“, Nr. 8, August 1927 Stellung zur Kartenfrage genommen.

Vom militärischen Standpunkt aus beurteilt erscheinen mir folgende Fragen von besonderer Wichtigkeit:

1. Ist es zweckmäßig, eine neue Karte in einem Einheitsmaßstab zu erstellen, die ebenso dem obern und untern Truppenführer wie auch dem Artilleristen dient? eventuell in welchem?
2. Ist es erwünscht, daß die Bodengestaltung nicht nur durch Horizontalkurven und Schraffen, sondern auch noch durch Relieftönung hervorgehoben wird?
3. Wie weit soll die Darstellung der Geländebedeckungen in der Karte zum Ausdruck kommen?

August 1927.

Oberstkorpskdt. *Bridler.*

„Visp/Viège-Zermatt-Gornergrat.“ Farbige Reliefkarte 1 : 75,000. Herausgegeben von der Visp-Zermatt- und Gornergratbahn. Bern 1927. Kümmerly & Frey. Preis Fr. 3.50 und Fr. 8.—.

Diese schöne Karte, welche das Gebiet Sierre-Oberes Valpelline-Rima S. Giuseppe (im Val Piccola)-Brig umfaßt, macht den Herstellern und Herausgebern alle Ehre und wird bei den Besuchern des schönen Wallis ihren wohlverdienten Absatz finden. Einer besonderen Empfehlung bedürfen die Touristenkarten der Firma Kümmerly & Frey ja längst nicht mehr.

Redaktion.

„Paroles d'action“. Par le *Maréchal Lyautey*. 480 S. Paris 1927. Armand Colin.

Es gibt keine oder nur ganz vereinzelte Beispiele dafür, daß ein Chef, ein Tatmensch ein gutes Buch über die Philosophie der Tat geschrieben hat. Es kommt dagegen etwa vor, daß dieses gute Buch von einem Philosophen geschrieben worden ist, der unfähig gewesen wäre, einen Streifzug zu kommandieren, wie etwa jenes bekannte von Blondel. Der Führer tritt in lebendige Fühlung mit seinem Leser meistens durch Erinnerungen wie die von Monluc, eine Soldatenbibel, oder dann vermittelt Ausführungen entstanden im Zufall der Umstände, direkt beeinflußt vom Geschehen und im Worte die ganze Temperatur der Handlung bewahrend und eine Formel aus seiner Tat ableitend.

Lyautey, der Marschall von Frankreich, hat in einem starken Bande die bald geschriebenen, bald improvisierten Ansprachen gesammelt, die er während der Jahre seines Kommandos gehalten hat, als Generaloffizier auf Madagascar, in Südoran und in Marokko, während eines Vierteljahrhunderts, von 1900 bis 1926. Wir gestehen, diesen Band mit etwelchem Mißtrauen geöffnet zu haben; schien es doch nicht viel mehr als eine Sammlung von Ueberlegungen zu sein, die nach der Natur ihrer offiziellen Veranlassung keinen bleibenden Nachhall zurücklassen würden. Dieses Mißtrauen ist schnell zerstreut worden. Jede Rede, gesprochen unter dem Zwang eines gegebenen Umstandes, ausgefüllt mit der ganzen Erfahrung und der ganzen Handlungsfähigkeit, die der Augenblick gebot, hat einen durchaus lebendigen Charakter behalten. Das ist jedoch nicht der Haupteindruck. Hat man das Buch zu Ende gelesen, so findet man sich vielmehr einer Lehre der Tat gegenüber, einer Lehre vom Handeln und von der Rolle des Chefs. Weil diese „Paroles d'action“ keine Doktrin der Tat sein

<sup>1)</sup> Vgl. die Besprechung in Nr. 8 dieser Zeitschrift.



wollen, weil sie in nichts versucht haben, Theorie zu sein, sind sie es in echtster Weise geworden.

In diesem Buch, dem antitheoretischsten, das es geben mag, erstehen mit aller wünschbaren Klarheit drei Theorien, die des Chefs, die des „colonial“ und schließlich die der Kontrolle. Die letztere, wo die eigene Erfahrung des Marschalls zu Ende geht, befindet sich genau an dem Punkte, wo sie von einer andern Erfahrung abgelöst werden kann, die von antagonistischen Theorien aufgefrischt und aufgestachelt wird.

Zuerst eine Lehre und eine Idee über den Chef, den Führer. Am 29. Februar 1916, bei Gelegenheit eines zweiwöchigen Aufenthaltes in Frankreich, den Lyautey benützte, die Frage des marokkanischen Anleihens zu lösen, erzählte er während eines Bankettes, daß er in der Besprechung über dieses Anleihen mit einer hochgestellten, dafür zuständigen Persönlichkeit die Antwort erhalten habe: „Wie können wir an ein Anleihen denken, im Augenblick, da sich vor Verdun unser Schicksal entscheidet, überhaupt von etwas anderem reden“, und daß er darauf geantwortet habe: „Womit fördern wir denn die Dinge, wenn wir von Verdun schwatzen, das weder Sie noch mich etwas angeht? Kümmere ein jeder sich um seine Angelegenheit; so nützen wir den Kämpfenden am besten.“ Dieser Parlamentarier stellte sich dunkel vor, daß er von weitem an der Verteidigung von Verdun teilhabe oder helfe, daß er irgend etwas für die Kämpfer tue, wenn er von ihnen rede. Für den Marschall dagegen ist jedes Wort, das keine Tat fördert, auf gefährliche Weise vergeudete Zeit. Der Chef denkt nur an eine Sache, an den Abschnitt, der ihm übertragen ist. Aber ein wirklicher Führer ist er nur, wenn man ihm nicht nur mehrere Abschnitte anvertrauen kann, sondern überhaupt jeden. „Wer nur Militär ist“, meint Lyautey bei der gleichen Gelegenheit, „ist nur ein schlechter Militär, denn der volle Mann, jener, der seine ganze Bestimmung erfüllen will und würdig sein, Menschen zu führen, mit einem Wort, ein Chef sein will, der soll seine Augen geöffnet haben für alles, das der Menschheit zur Ehre wird“. Indem sie so die beiden Enden einer Kette hält, ins Gleichgewicht zu bringen versteht und scheinbare Gegensätze zu lebendiger Maxime zu vereinigen vermag, zeigt sich eine ganz klare Intelligenz.

Lyautey gehört zu jenen großen Proconsuln, die in der Geschichte ein sonderbares Relief annehmen werden, da sie nach drei Jahrhunderten von Versuchen, Erfolgen und Katzenjammer einen Schlußpunkt gesetzt haben. Denn es ist ziemlich sicher, daß die Franzosen ihr Kolonialreich nicht mehr vergrößern werden, sondern von jetzt ab auf seine Erhaltung bedacht sein und die wahrscheinlich nötige Verteidigung vorbereiten müssen. Die Kolonialen nach Galliéni, Mangin, Gouraud und Lyautey werden keine Eroberer mehr sein, sondern Erhalter. Der Eroberer und glanzvolle Organisator von Marokko ist aber noch ein „colonial“ mit allen seinen Vorzügen und allen Voringenommenheiten seiner Erfahrung. Frankreich, also sein Stammland, sieht er nur aus der Entfernung: „Das ist die Ueberlegenheit des kolonialen Lebens, daß es durch seine Zurückgezogenheit eine weitere, tolerantere und köstlichere Auffassung der Dinge lehrt, und daß auf diese Entfernung die Zerwürfnisse der Metropole weniger tief und schwerwiegend, dafür eher heilbar erscheinen“. Man darf sich deshalb auch nicht verwundern, wenn die Offiziere der Metropolitantruppen gelegentlich eines ausgewischt bekommen. Unerbittlich aber fällt er über den sichtbarsten Feind nicht nur des kolonialen Eroberers, sondern eines jeden Chefs her, über die Bureaux und über die Verwaltung. Da glaubt er, „daß es schwer ist, mehr Formalismus, mehr Langsamkeit, mehr Widerstand gegen alle praktischen Verwirklichungen und mehr Hypertrophie eigenen Unfehlbarkeitsdünkels zu häufen, als sie es tut.“

Die tragische Frage für den Chef ist die der Kontrolle. Nichts schwächt und regt den Kommandanten mehr auf als ewige, mißtrauische und formalistische Kontrolle. Der Marschall macht sich da den englischen Grundsatz zu eigen: die Kunst zu siegen besteht darin, die Männer gut auszuwählen, und sie, wenn gewählt (oder ernannt), handeln zu lassen. Doch diese Richtlinie

schätzen Demokratien wenig. Für einen großen Chef, wie Lyautey, ist das Kontrollorgan in Frankreich die parlamentarische Kommission; einmal in seinem Leben war dies sogar das Parlament selber. Man erinnert sich, wie sein Aufenthalt im Kriegsministerium endete; ein ganzes Leben Feldsoldat, wurde er damals zum ersten Male Minister um es nie wieder zu werden. Für die Kammer hatte er eine Rede vorbereitet, deren Wortlaut das Buch enthält, darin er mit einer Klarheit, einer Gedrängtheit und einer glücklichen Formulierung von seltenem Ausmaße eine Lehre von der notwendigen Unabhängigkeit des Chefs und Führers, dem man vertraut, gibt. Bis zur vierzehnten Zeile seines Manuskriptes kam er, bis dort, wo es hieß: „Sie werden mir zugestehen, Ihnen nicht auf das technische Terrain zu folgen, wie das meine Offiziere machen mußten; denn sogar für den geheimen Ausschuß bin ich der Meinung, daß damit die nationale Verteidigung zu gefährlichen Risiken ausgesetzt wird“. Dieser Satz, der natürlich mit Recht an der Verschwiegenheit von 600 schwatzenden Parlamentariern zweifelte, wurde als ein Mangel von Respekt des Kommandierenden gegenüber der Kontrolle gebucht und machte der ministeriellen Laufbahn des Marschalls ein Ende.

Nun gibt es aber in Frankreich einen politischen Philosophen der Demokratie (lies des Radikalismus), *Alain*, der zu seinen „*Eléments d'une doctrine radicale*“ (Gallimard, Paris) viele Seiten dem Kampf gegen die Idee vom Chef widmete und zeigte, daß Demokratie Kontrolle und nochmals Kontrolle sei und ihre Wohltat lobte, wenn sie fortwährend, jakobinisch und quälend funktioniert und den Ausführenden, den Kommandierenden nie in Ruhe läßt. Diese beiden Bücher, „*Paroles d'action*“ und die „*Eléments*“, geschrieben von zwei diametral gegenüberstehenden Warten aus, das eine unter der Toga gedeckt und das andere im Waffenrock, bilden für den Offizier ein passionierendes Zwiegespräch über die uralte Frage: was ist ein Chef, was ist ein Führer?

Lieut. H. Hagenbuch, Baden.

„*Lebenserinnerungen.*“ Von *Karl Litzmann*, Gen. d. Inf. etc. I. Bd. Berlin 1927. R. Eisenschmidt. Preis Mk. 15.—, resp. Mk. 18.—.

Der Verfasser hat den Krieg 1870/71 als Pionierlieutenant mitgemacht, trat dann zur Infanterie über, kam ziemlich spät in den Generalstab und brachte es bis zum Divisionskommandanten und Direktor der Kriegsakademie. 1905 nahm er, 55jährig, seinen Abschied, weil der Generalstabschef Schlieffen auf seine Reformvorschläge für die Kriegsakademie nicht einging. Eine glatte Friedenskarriere hat er also nicht gehabt; er deutet an, daß er, weil nicht von Adel und kein „Hofgeneral“, wenig „hohe Gunst“ genoß.

Im Ruhestande befaßte er sich mit dem „*Deutschen Wehrverein*“ und ähnlichen Bestrebungen und besuchte im Balkankrieg 1912/13 die Türkei, Rumänien und Montenegro.

Bei Kriegsausbruch wurde er Etappeninspektor der 3. Armee, um dann im Oktober 1914 ganz unerwartet zum Kommandeur der 3. Gardedivision ernannt zu werden. Auf diesem Posten zeichnete er sich ganz besonders beim *Durchbruch von Brzeziny* aus, der ihn zu einem der bekanntesten Generale machte. Weihnachten 1914 wurde er zum General der Infanterie und Kommandanten eines neuen Reservekorps, des XXXX., ernannt, mit dem er sich in der Winterschlacht in Masuren neuerdings auszeichnet. Der erste Band endet mit dem Juli 1915.

Das Buch ist temperamentvoll und in den Schlachtschilderungen dramatisch-spannend geschrieben, ebenso interessant für die Friedens- als für die Kriegszeit. Wichtiges historisches Material liefert es wohl nicht, gibt aber ein lebendiges Bild der Ereignisse.

Man darf sich auf den zweiten Teil freuen.

Redaktion.

---

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

La réproduction du texte est autorisée à condition de mentionner le titre complet de la Revue.